

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1912

167 (21.6.1912) 2. Blatt

Karlsruher Zeitung

Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.

Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission.
Neue Folge, Band XXVII. Heidelberg, Winter.

Im I. Heft berichtet Alois Schulte über den von Ober in den Salamer Aktenbeständen des Karlsruher Generallandesarchivs gemachten „Wichtigen Fund zur Handelsgeschichte“, die Reste der Papiere der großen Ravensburger Handelsgesellschaft. Die Ravensburger Handelsgesellschaft gehörte zu den bahnbrechendsten Pionieren des mittelalterlichen Handels nach allen Himmelsrichtungen. Sie besaß, wie sich jetzt ergibt, Faktoreien in Saragozza, Valencia, Barcelona, Brügge und Antwerpen, Wien, Genua, Mailand, Genf, Lyon, Nürnberg, Frankfurt. Ihre Unternehmungen bezogen sich auf Zucker, Mandeln, Safran, Cumin, Batafeluga (anis), Reis, Datteln, Melasse, Grana von Scharlach, Wachs, Seide von Almeria, Wolle, flämische Ware, holländische Leinwand, Hochstraß Leinwand, Garn von Dudenarde, Rodia, Nabeln, Arras, Mützen, eine Menge von Tuchorten, Wadent, die verschiedenen Arten schwäbischer Leinwand, — auf mailändische und Nürnberger Eisenwaren, geschlagenes Kupfer, Zobelsteine und manches andere. Auch über Schiffsgelegenheiten, Waren- und Wechselkurse, Schuldsachen geben uns diese Aktenstücke, Rechnungen und Briefe Auskunft. Die Rechnungen stammen aus Bern, von den Nördlinger Messen, aus der Landschaft Bresse, aus den Stätten heimischer Weinwand- und Warchentweberei: Nempten, Memmingen, Staufen, Ulm. Für die Verkehrsgeographie sind die Wege der der Ravensburger Gesellschaft dienenden überaus interessant: über die Pyrenäen und über die Alpen, durch die deutschen Lande wie durch die Abruzzen, durch das Mittelmeer und bis an die Rheinmündung führen sie.

Nicht einmal die Zeit der größten Blüte der Ravensburger Gesellschaft, sondern mittelmäßige Jahre, von 1472—1527 etwa, repräsentieren diese Akten, die an Umfang und Reichtum alles bisher über mittelalterliche Handelsfirmen, selbst über die großen Fugger bekannte Material übersteigen. Auch das Wesen der Gesellschaft, die Persönlichkeiten der Regierer und Genossenschaften werden klar gestellt werden. Alles in allem läßt der ungemein lebendige Vorbericht die von Schulte für 1913 in Aussicht gestellten 2 Bände mit Spannung erwarten.

Die Herkunft des Kosmographen Martin Waldseemüller behandelt in einem längeren Aufsatz Hermann Flamm. Darnach ist nicht Freiburg, wie man bislang glaubte, auch nicht Radolfzell, wie in neuerer Zeit aus Freiburger Urkunden vermutet wurde, sondern das Freiburg benachbarte Wolfenweiler als Heimat Waldseemüllers anzupreisen, der aber seine Kinder- und Knabenjahre wohl in Freiburg verlebte. Flamm gibt auch eine nicht ungeschickte Deutung des Namens, der meist Waldseemüller geschrieben ist, als Nachkomme eines Müllers, der das Flachmahlen oder Mahlen mit Walzen — im Mittelalter das übliche Verfahren — betrieb. Der Kosmograph selbst schrieb sich zwar stets Waldseemüller, das dann an den alten Besitz der Familie in Wolfenweiler: fünf Weiser in der Nähe eines Gehölzes, erinnern würde und durch das präzisierte Sphylacomylus, das S. als Sphylaco-mylus deutet, bestätigt werden könnte.

Seine in den Jahrgängen 1910 und 1911 der Zeitschrift begonnene Arbeit über den Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein, besonders das Treffen auf der Lorcher Heide 10. Juni 1622, beendet K. Frhr. von Reichenstein.

Aus den Akten des Großh. Haus- und Staatsarchivs erörtert B. Bindelband die Religionsbestimmungen im Erbvertrag von 1765 zwischen Baden-Baden und Baden-Durlach. Wir erhalten einen Einblick in die seit 1750 laufenden Verhandlungen, die mannigfachen Triebfedern, die leitenden Männer, die Intriguen, besonders von Speyer und Österreich. Dann werden ausführlicher die Verhandlungen betreffs des Religionszweifels dargestellt. Die Frage war nicht einfach: es war das erste Mal seit dem Westfälischen Frieden, daß ein katholisches Land an einen protestantischen Herrscher fallen sollte. Sollte die protestantische Konfession Eingang finden, sollten die zahlreichen nach dem Entscheidungsjahre 1624 entstandenen Klöster und anderen frommen Stiftungen etwa aufhören, sollte, und das war für die Verhandlungen ein bedeutender Punkt, die (katholische) badenbadische Beamten-schaft der baden-durlachischen gleichgestellt sein, — das waren die Fragen, die Baden-Baden auf eine Festlegung des Status quo zu drängen, veranlaßten, während Baden-Durlach sich bemühte, möglichst nichts hierüber in den Erbvertrag aufzunehmen, wohl aber weitgehendste, doch reichlich unbestimmte Zusicherungen zu geben bereit war. Wir sehen dabei das Vollmaß menschlicher Schwächen: Fanatische Gegnerschaft, Bestechlichkeit der Unterhändler, bei Ludwig Georg von Baden-Baden mehr Finanz- als Religionsinteresse, doch auch wieder lichte Bilder, so, wenn wir hören, daß einer der bittersten Gegner der baden-durlachischen Unterhändler von deren Ab-

sichten glaubt, daß die „welgelobte große und gerechte Gedenkungsart“ Karl Friedrichs daran keinen Teil habe. Die schleppenden Verhandlungen fanden erst Förderung, als 1760 August Georg, früher selbst Geistlicher, zur Regierung kam und auf Erledigung der Religionsfrage mit Nachdruck drang. Die jetzt aufgestellten baden-badischen Neuerfassen hätten Karl Friedrich nur dem Namen nach zum Herrn der Gebiete gemacht, auf die er Erbansprüche hatte, und führten zur Interessierung Preußens und Hannovers und veranlaßten Karl Friedrich, die Höfe von Berlin und London fortan auf dem Laufenden zu halten. Über die westfälischen Bestimmungen hinaus Zugeständnisse zu machen, lehnte Baden-Durlach ab, selbst wenn darüber die Verhandlungen in die Brüche gehen sollten, und erwog bereits den Plan, falls August Georg unversehens sterben sollte, sich mit militärischer Gewalt unter Preußens und Hannovers Schutz der baden-badischen Erbschaft zu bemächtigen. Zugeständnisse von beiden Seiten führten aber schließlich doch am 28. Januar 1765 in Rastatt zur Unterzeichnung des Vertrages. Darnach blieb in Hinsicht auf die Ausübung des Gottesdienstes, auf die Schulen und den materiellen Besitz der Katholizismus auf dem bisherigen Stand; die protestantischen Markgrafen verzichteten, ihrer Religion hier ein Simultaneum zu verschaffen. Dagegen waren alle Verträge, Baden-Durlach auch bezüglich der künftigen Gestaltung der Regierung festzulegen, mißlungen. In der Folge fand der Erbvertrag die Billigung der protestantischen Höfe, besonders Preußens und Hannovers. Auch Papst Clemens VIII. ließ durch Garampi seine Freude über die Bestimmungen des Vertrags ausdrücken, — nur die deutschen Kirchenfürsten, zumal Mainz, Speyer, Straßburg (Kohau) und Metz, nicht aber Konstanz, fürchteten Schaden für die katholische Sache. Auch in Baden-Baden selbst waren nicht alle Kreise davon befriedigt, selbst August Georg nicht, dem aber die Unterzeichnung die dringend nötige Anleihe zur Besserung seiner gerüttelten Finanzen gebracht hatte.

Ferner bringt das reichhaltige Heft einen Aufsatz von F. Röhrig, *Nachmals Freiburger Stadtradel, Stadtschreiber und Weispruchrecht*, der gegen die Bemerkungen Rahusens in den Mitteilungen des Instituts für österröhrische Geschichte 1911 über Röhrigs frühere Arbeit über den Freiburger Stadtradel (im vorigen Jahrgang der Zeitsch. f. d. Gesch. d. Oberrheins) polemisiert. Ihn beschließen „Erklärung“ von Rahusens und „Schlußwort“ von Röhrig im II. Heft dieses Jahrgangs — es sei dies hier vorweg genommen —, die wenigstens die Hoffnung lassen, daß auch diese neue an die Freiburger Stadtradelrechtsforschung anschließende Kontroverse ihr Ende gefunden habe.

Zur elässischen Geschichte gehören die Arbeiten: „Zur älteren Geschichte des Stiftes Surburg“, und „Louis Bautain; Ein Ausschnitt aus dem geistigen und religiösen Leben Straburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.“

Erwähnt sei noch *Kriegers Nachruf auf Julius Kinder von Knobloch*, den langjährigen Bearbeiter des von der Badischen Historischen Kommission herausgegebenen Oberbadischen Geschlechterbuches, außerdem *Miszellen zur mittelalterlichen Chronologie und über Grimmselshausen*. Zeitschriften und Literaturnotizen bilden den Schluß des I. Heftes, dem der Bericht über die 30. Plenarversammlung der Badischen Historischen Kommission und Mitteilungen Nr. 34 derselben beigegeben sind.
Karlsruhe. Dr. G. Franz.

Im Spiegel.*

Autobiographische Skizzen von Johannes Schlaf.

Am 21. Juni 1862 wurde ich in der kleinen Aderbürg- und Kreisstadt Querfurt in der Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, als der dritte Sohn eines Kaufmanns geboren. Von dem Milieu, in dem ich die ersten 13 Jahre meines Lebens lebte, mögen verschiedene Stimmungsbilder in meinen zwei Dingsda-Büchern eine Anschauung geben. Bis zu meinem dreizehnten besuchte ich die dortige Bürgerschule. Im Jahre 1874 siedelten meine Eltern nach Magdeburg über, und Ostern 1875 tat mich mein Vater auf das dortige Domgymnasium, das ich bei guten und eifrigen Anfängen mit immer mehr sich steigender Unlust, aber tapfer absolvierte, um Michaelis 1884 eine immerhin brave Maturitätsprüfung zu bestehen. Ich begab mich nun nach Halle a. S., um dort Theologie zu studieren. Im zweiten Semester ward indessen das theologische Studium aufgegeben. Die Couleur zog mich damals in ihren Bann. Alle üblichen studentischen „Sitten“ wurden herabhaft mitgemacht, auf Kneipe, Bummel und Wenzur, hatten aber für mich Ende des zweiten Semesters

* Johannes Schlaf in Weimar, der bekannte Schriftsteller und Dichterdichter der modernen Literatur, stellt uns freundlich in Anbetracht seines bevorstehenden 50. Geburtstages diese interessanten Ausführungen zur Verfügung. D. Med.

ihre Macht verloren. Michaelis 1885 ging ich dann nach Dorlin und besaßte mich hier mit Philosophie, Germanistik und nebenbei mit alten Sprachen; einem Protostudium, dem ich indessen mit sehr geteiltem Interesse oblag. Meine Mittellosigkeit nötigte es mir ebenso auf, wie sie andererseits es mir in Gemeinschaft mit meinen zwingenden dichterischen Neigungen erschwerte und schließlich ganz und gar unmöglich machte. Mein Zustand war in den letzten Berliner Semestern schier unerträglich und hat wohl die Nerventrisen, die ich Anfang und Mitte der neunziger Jahre hatte, vornehmlich verursacht. Meine schriftstellerischen und poetischen Bestrebungen datieren seit meinem zwölften Lebensjahre. Damals fing ich zu dichten an, vielleicht angeregt von den Poemen, die ich in den Notizbüchern eines frühverstorbenen Vaterbruders fand, und von Lenaus und Schillers Gedichten, die ich in einem Winkel von Großmutter's Glaschrank entdeckte. Ich verfaßte Verse und kleine Dramen; die letzteren für mein Puppen-theater. Das erste Puppen-theater, das ich damals besaß, hatte ich mir, enthusiastisch von den Aufführungen einer durchziehenden Schauspielertruppe, selbst verfertigt; hernach erstand mir ein Onkel ein vollkommeneres. Den Stoff zu den Dramen boten mir die Erzählungen und Balladen in meinem Schullesebuch und die Hausmärchen der Brüder Grimm, die ich gelegentlich gelesen bekommen, wohl auch die Märchen, die mir die Großmutter erzählte. Hauptächlich in einer Zeit, als ich infolge einer schweren Erkältung, die mir auf die Augen geschlagen — ich war in den Fluß gefallen und hatte, um nicht von Vater Prügel zu bekommen, stundenlang in einem Hofwinkel gehockt —, fast ein Vierteljahr lang so gut wie blind in dem Dunkel eines Klovens hausen mußte. Meine Großmutter war es, die mir später nicht nur meine französischen Exercitien korrigierte, sondern auch liebevoll meiner ersten Reime und meiner Zeichnerie sich annahm. Sie war eine kleine, zarte, schwarze Frau, noch in den Fünfzigern damals, die ich nie anders als in Trauer gesehen. Sie hatte einen über alles geliebten Mann früh verloren, und ein Sohn — jener Onkel, dem die oben-erwähnten Notizbücher gehörten, — war ihr bei einem nächtlichen Überfall erstochen worden. Es war der erste große und tiefbittere Schmerz meines Lebens, als ich mich von ihr trennen mußte, um nach Magdeburg und auf das Domgymnasium gebracht zu werden. Hier blieben nun, solch liebevoller Anteilnahme und Pflege fürs erste fürderhin bar, jene ersten Ansätze für Jahre ungepflegt. Erst von den Sekunden ab, in einer Zeit, wo mein bisheriger Eifer für die Schule nachließ, fing ich wieder an zu schreiben; abends, verstoßen, oder in den Ferienzeiten; Gedichte und Novellen. In dieser Zeit kam denn auch zum erstenmale die neue Bewegung an mich heran, während die moderne kritische Geistesbewegung bereits seit der Untersekunda und von der Lektüre des David Friedrich Strauß her mein Gedanken- und Empfindungsleben umzugestalten begonnen hatte. In qualvollen grüblerischen Tagen u. schlaflosen Nächten starb damals in mir der alte Glaube, und ich suchte mich den „Resultaten u. Konsequenzen der exakten Wissenschaften“ anzupassen. Wie indessen vermochte ich es mich völlig auf ihren Materialismus zu stimmen. Als Primaner lernte ich meinen Magdeburger Landsmann Hermann Conradi kennen. Sie hatten da, hauptsächlich Magdeburger Klostergymnasialisten, so eine Art von ästhetisch-politisch-ethischem Bund, in dem es sehr revolutionär, modern und radikal zuzuging, und von dem aus denn auch mit die ersten Anfänge unserer neudeutschen „Moderne“ erwachsen. Trotz aller Kraft- und Stoffphilosophie indessen, trotz allen Nielland, Bala, Daudet, Ibsen, Franzosen, Nordländern und Russen, von denen allen ich eigentlich nie einen anderen, so sehr sie mich begeisterten, als Dostojewsky zu lieben vermochte, blieb mein Sinn für deutsche Art und deutschen Glauben unerschüttert und hat mich denn auch später von dem vorübergehend überwiegenden Einfluß des exakten Naturalismus befreit. Dann kamen denn also die zwei hallischen Semester, in denen ich mich vorerst mal gründlich „ausstobte“ und die studentische „Romantik“ ausstobte. Michaelis 1885 ging es nach Berlin, wo ich durch Conradi den Kreis der modernen jungen Generation kennen lernte, im besonderen Arno Holz, mit dem ich mich ein paar Jahre später zu gemeinsamer Arbeit vereinte. In Berlin schrieb ich zunächst einige Skizzen und einen Roman, der unter einem Pseudonym in „Scherers Familienblatt“ erschien. Ein Ereignis von größter Wichtigkeit war damals für mich eine Aufführung der „Therese Raquin“, der ich im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater bewohnte, und die den Keim zu dem naturalistischen Drama in mich legte, wie ich es dann später mit Arno Holz herausentwickelte. Von frühesten Jugend an hatte ich das Theater geliebt, und es war oft geradezu meine Leidenschaft gewesen. Arno Holz hatte sich damals eine neue Romantik herausgearbeitet. Ich hatte von ihr gelernt für einen großen Roman, an dem ich in dieser Zeit arbeitete und dessen Stoff mein hallischer Studentenleben bot. Es entstanden unter der Einwirkung dieser Holz'schen Technik jene Studentenstudien des „Papa Hamlet“ und der

neuen „Gleise“. Gar bald aber arbeitete ich die neue Form auf den Dialog hinaus und immer mehr und immer betruhter, bis ich eines Tages, als ich an der „Papiernen Passion“ schrieb, zu meinem neuen Drama kam, zur „Familie Selide“ und dem „Meister Delze“. Indessen bereits mit meinem „In Dingda“ machte sich unter allem „konsequenter Naturalismus“ hervor, meine lyrische Subjektivität und meine deutsche Empfindungsweise Luft und brachte mich in eine neue Entwicklung, wie sie sich anfangs in „Dingda“ und im „Frühling“ betätigte.

Ein Tagebuch

über Papst Alexander Vorgia und seinen Hof.

Der aus dem Elsaß gebürtige Zeremonienmeister Alexanders VI., Johann Burchard, hat ein lateinisches Tagebuch über die Vorgänge am päpstlichen Hof, in der Stadt Rom usw. geführt, das bisher fast nur den Fachleuten bekannt war. Jetzt ist es durch eine von Professor Ludwig Geiger herausgegebene und mit Geschick gefürzte deutsche Ausgabe auch weiteren Kreisen erschlossen worden, und man muß dem Herausgeber Dank zollen, daß er dieses hochbedeutende Werk, das ein Kenner wie Gregorovius „eine Perle“ nennt, von seinem vielen Ballast und seiner Einkleidung in ein ungenießbares Mönchslatein befreit hat. (Verlag Robert Lutz in Stuttgart; Preis gebd. 7 Mk.) Aus den trockensten Berichten des Merkers ergibt sich ein abstoßendes, aber wahrheitsgetreues Bild davon, wie es dieser Papst und sein dämonischer Sohn Cesare Vorgia trieben. Burchard war nichts weniger als ein Freund von Skandalgeschichten; er ist im Gegenteil von großer Zurückhaltung, was jede Seite seines Diariums von neuem beweist. Die teuflische Mordlust des Cesare Vorgia illustrieren folgende kurze Berichte aus dem Tagebuch:

„Während das in Rom geschah, ließ Cesare in Sinigaglia den Vitellozzo Vitelli, Paolo Orsini, Don Francesco, Herzog von Gravina und den Liberotto de Ferno gefangen nehmen, und von diesen innerhalb weniger Stunden Vitellozzo und Liberotto erschießen.“

„Am Mittwoch, 18. Januar, wurden zu Castel della Stia auf Befehl Cesare Vorgias der Herzog von Gravina, Paolo Orsini und der Ritter Orsini, die neulich in Sinigaglia gefangen genommen waren, von Michelotto und Marco Ramano erschossen.“

„Am Montag, 23. Januar, ließ es in Rom, Cesare habe sich jüngst die Ortschaft Santo Quirico unterworfen, wo man nur zwei Greise und neun alte Weiber vorfand. Die Leute des Herzogs hängten sie an den Armen auf und zündeten Feuer unter ihren Sohlen an, um sie durch die Tortur zum Geständnis zu zwingen, wo die Habe versteckt sei. Sie konnten aber nicht gesehen und kamen in der Tortur um.“

„Am Mittwoch, 15. Juli, wurde der Herzog Alfons von Aragonien, der Gemahl der Lucretia Vorgia, gegen 10 Uhr nachts auf den Treppen von St. Peter überfallen und am

Stopf, am rechten Arm und am Schenkel schwer verwundet; die Angreifer flüchteten über die Treppen von St. Peter, wo sie etwa 40 Verwundete erwarteten, mit denen sie zur Porta Portuosa hinausritten.“

„Am Dienstag, 18. August, wurde Alfons von Aragonien, der nach seiner neulichen Verwundung in den Neuen Turm über dem päpstlichen Keller im Hauptgarten des Vatikans gebracht und sorgfältig bewacht worden war, nachmittags um 4 Uhr in seinem Bett erdrosselt, da er an seinen Wunden nicht sterben wollte. Die Ärzte des Verstorbenen und ein Budliger, der ihn gewöhnlich gepflegt hatte, wurden verhaftet, in die Engelsburg transportiert und die Untersuchung gegen sie eingeleitet; sie wurden später freigelassen, da sie schuldlos waren, was denen, die den Befehl erteilt hatten, sehr wohl bekannt war.“

Michelotto war der Henkersknecht Cesares. — Das Buch ist ein bedeutender Beitrag zur Kulturgeschichte. Mögen sich auch manche Mitteilungen Burchards als unrichtig herausgestellt haben, so ist der quellenhistorische Wert des Tagebuchs im ganzen unbestritten, wird es doch z. B. von Pastor in seiner Geschichte der römischen Päpste nicht einmal, sondern mehr als ein Dutzendmal zitiert.

Mitteilungen aus Kunst und Wissenschaft.

Der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten hat sich mit den Vorständen des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, sowie des Bundes deutscher Architekten in Verbindung gesetzt und ein Einverständnis mit ihnen erreicht, wonach die Architekten aufgefordert werden sollen, auf Grund eines vorgelegten Programmes Entwurfsentwürfe für das neue Opernhaus in Berlin gegen ein Honorar von je 8000 M. bis zum 1. Oktober d. J. einzureichen. Unter den in Betracht kommenden Persönlichkeiten befindet sich auch Professor Witting-Karlsruhe.

Der Internationale Kongress für Seemannschaft ist dieser Tage in Stuttgart durch Professor Schulze-Kaumburg eröffnet worden. Das Königspaar und die Mitglieder der königlichen Familie haben telegraphisch Grüße übermittelt. Zum Vorsitzenden wurde Professor Dr. Fuchs-Lüdingen gewählt. Begrüßungsansprachen hielten Professor Dr. Fuchs-Lüdingen, Kultusminister von Preußen im Namen der württembergischen Regierung, Gemeinderat Dr. Ludwig im Namen der Stadt Stuttgart, Geheimrat Oberregierungsrat Dr. Mühlhagen-Verlin namens der Vertreter der deutschen Bundesregierungen, ferner die Vertreter von Frankreich, Norwegen, der Niederlande und Andere.

Professor Max Diebemann hat seinen Austritt aus der Berliner städtischen Kunstdirektion erklärt.

Die Revision der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde stellt zwei Themen zur Bearbeitung. Diesmal wird eine Arbeit über die Rheinprovinz unter preussischer Verwaltung von 1815 bis zum Erlaß der Verfassungsurkunde gefordert, ferner eine Bearbeitung der niederrheinischen Plastik des 15. und 16. Jahrhunderts. Für die erste, deren Frist bis zum 1. März 1914 läuft, sind 5000 M. ausgesetzt, für die zweite, deren Frist schon am 1. April 1913 abläuft, 2000 M.

Zum Nachfolger von Professor Slaby, der am 1. April aus dem Lehrkörper der Technischen Hochschule zu Charlottenburg

ausgeschieden ist, wurde Geheimrat Professor Georges, Direktor des elektrotechnischen Instituts der Technischen Hochschule in Dresden, berufen. Professor Georges hat indessen abgelehnt, dem Rufe zu folgen.

Kaiser Franz Joseph von Österreich sowie die Erzherzöge Rainer und Friedrich und eine Anzahl von österreichischen Magnaten haben ihre Beteiligung an der großen historischen Ausstellung zugesichert, die die Stadt Breslau im Jahre 1913 zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege in einem eigenen Gebäude veranstaltet, das neben einer riesigen Fest- und Versammlungshalle erbaut wird. Auch einige der größten in Betracht kommenden öffentlichen Sammlungen in Wien, z. B. das Oesterreichische Museum, das kunsthistorische Hofmuseum, das Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie, haben sich bereit erklärt zur leistungsfähigen Vergabe von Stücken aus ihrem Besitz. Die Ausstellung wird in großem Umfang ein anschauliches Bild der Persönlichkeiten und Ereignisse, der Kultur und Kunst der Freiheitskriege geben.

Der Kommerzienrat Cuchen in Mülheim (Ruhr) hat aus Anlaß seines 25jährigen Jubiläums als Seniorchef der Stinneschen Familie und Reichsbesitzer 100 000 M. für die Universität Bonn als Grundkapital zu einer Stiftung für Gesundheitsforscher und 100 000 M. zum Bau einer Stadthalle in Mülheim gestiftet.

Die unter Leitung von Prof. Göhe-Berlin stehenden Ausgrabungen vorgeschichtlicher Funde im Merseburger Klosterhof wurden, nachdem dabei äußerst wichtige Entdeckungen gemacht worden sind, abgebrochen und sollen erst in Anwesenheit des Kaisers in Merseburg Ende August wieder aufgenommen werden.

Im Alter von 62 Jahren ist der Rektor der friesischen Dichterschule, L. A. Galsborghma, in seiner Heimatstadt Termaud in Westfriesland gestorben. Als Wiedererwecker der friesischen Literatur war er außerordentlich populär. Auch als Komponist hatte er einen Namen.

Elsa Wiesenthal wurde als Lehrerin für die Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst, das sogenannte Wiener Konservatorium, verpflichtet. Fräulein Wiesenthal wird dort einen Kursus für Rhythmik des Körpers leiten. Es verlautet auch, daß Arnold Schönberg, der Musikwissenschaftler in der jungen Musikergeneration, eine Berufung als Professor der Musiktheorie an das Konservatorium erhalten habe.

Aus Butarest wird dem „N. Z.“ gemeldet: Die Professoren der hiesigen Universität sind in den Streit getreten, weil sie mit der Befegung der Lehrlänge für Handels- und Wechselrecht mit einer ihr nicht genehmen Persönlichkeit unzufrieden sind. Der Rektor Dr. Bogdan hat seine Demission gegeben.

Im geschichtlichen Museum zu Christiania sind jetzt nach siebenjährigen schwierigen Arbeiten die Wikingerfunde der Öffentlichkeit übergeben worden, die seinerzeit bei Oseberg in der Nähe des Christianiafjords entdekt wurden und großes Aufsehen erregten. Sie bestehen in einem Wikingerschiff und dem beispiellos reichen Inhalt, der darin enthalten war, und das Ganze stellt den umfangreichsten Wikingerfund dar, der je gemacht worden ist und wird nunmehr für Touristen und Auktionsforscher eine der größten Sehenswürdigkeiten Norwegens bilden.

In der Nähe von Tripolis entdeckte der Archäologe Aurigemma eine ausgedehnte Gräberstadt aus dem ersten kaiserlichen Jahrhundert. Bis her wurden 21 Gräber freigelegt, die zahlreiche Totenbeigaben enthielten.

Landtagswahlen in Baden!

Die Verhältniswahl als Wahlverfahren zum Badischen Landtag.

Von Ernst Frey, Kammerstenograph
Preis 1.—Mk.

Der Gedanke, daß das Verhältniswahlverfahren kommen wird und kommen muß, ist schon weit verbreitet. Denn das Wahlverfahren beeinträchtigt heute tatsächlich das Wahlrecht und hebt zum Teil seine Gleichheit auf. Dies ist die Folge der Bestimmung, daß jeder Abgeordnete in einem besonderen Wahlkreis gewählt wird und die absolute Mehrheit der in dem Wahlkreis abgegebenen gültigen Stimmen auf sich vereinigen muß, also eine Stimme mehr, als die Zahl der übrigen, ihm nicht zugefallenen Stimmen beträgt. Die Einführung der relativen Mehrheit für die Stichwahl hat in dieser Richtung eine Besserung nicht gebracht und nicht bringen können. — Der Verfasser der vorliegenden Broschüre, Kammerstenograph Frey, ist durch seine früheren Broschüren als guter Kenner der Verhältniswahl (Proportionalwahl) bereits bekannt. In seiner neuen Schrift erklärt er das Wesen und den Gang der Verhältniswahl als Landtagswahlverfahren und beweist auf Grund zahlreichen statistischen Materials die Nachteile dieses Verfahrens, das jede Landtagswahl zu einem Sprung ins Dunkle macht. Demgegenüber stellt er eine eingehende und übersichtliche Darstellung der Verhältniswahl für das Landtagswahlverfahren, gibt hierbei bis aufs einzelste gehende, ausführliche Vorschläge und erläutert mit zahlreichen Beispielen den Gang dieses Verfahrens. Er kommt zu dem Schluß, daß die Einführung der Verhältniswahl für das Landtagswahlverfahren sicherlich einen Fortschritt bedeutet; in unser parlamentarisches Leben wird mit der Verhältniswahl eine viel größere Stetigkeit einziehen, als sie bis jetzt bestanden hat und bestehen konnte, und ein Element beständiger Beunruhigung und Sorge wird aus unserem öffentlichen Leben ausgeschaltet.

Für jeden Staatsbürger ist diese aktuelle und politisch bedeutungsvolle Schrift von größtem Interesse.

G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag in Karlsruhe (Baden).